

einem Biter lauwarmen Wassers, in welchem 20 Tropfen rektifizierter Karbolsäure aufgelöst sind, dem Kalbe einen guten Schlößel und den Rest der Kuh, wiederhole dies täglich dreimal, bis der Durchfall gänzlich verschwunden und die Exkremente von normaler Beschaffenheit sind. Es bedarf keines Futtermittels, keiner Absonderung, noch irgend einer anderen lästigen oder umständlichen Prozedur, das Mittel ist bequem zu verabreichen und hat bisher noch stets geholfen.

Verchiedenes.

Im Mittelalter bestand hier und da die Sitte, daß die verfälschten Weine unter großem Volkszulauf auf dem Schinderkarren nach dem nächsten Flusse oder Teiche geschafft wurden, wo man den Fässern unter dem Jubel der zuschauenden Volksmenge den Boden einschlug. Auf den Fässern steckte ein rotes Fähnlein mit der Aufschrift „Stummer Wein“ (so hieß damals der gefälschte Wein, weil er keinen Anspruch hat auf Auge, Zunge und Herz), vor den Fässern aber ging der Stöcker, des Henters nächster Vetter, und ließ durch einen gewaltigen Schlag mit einem schweren Hammer auf das Faß die trübe Brähe ins Wasser laufen. Wenn diese Sitte heutzutage noch in Aufnahme wäre, wie viele Flüsse könnten auf diese Weise schiffbar gemacht werden!

Die ersten Zahnärzte mögen wohl die Etrusker gehabt haben. In dem Museum von Cometa in Toskana, das die reiche Ausbeute des Gräberfeldes der Etruskerstadt Tarquinii enthält, wurde unlängst ein Etruskerschädel mit eingesezten falschen Zähnen entdeckt; dieselben scheinen aus den Zähnen irgend eines größeren Tieres geschnitten und wurden durch einen dünnen Goldstreifen an die anderen Schneidezähne befestigt. Das Grab, in welchem der Schädel gefunden wurde, reicht nach den Beigaben mindestens ins fünfte oder sechste Jahrhundert vor Christo zurück.

Der Lieutenant Van Gele, Oberhaupt der Äquatorstation, giebt über das Gewicht der Bekleidung einer Negerdame nachstehende Auskunft. „Beginnen wir mit unten. An jedem Knöchel ein schwerer Kupferring im Gewicht von einem halben Kilo, also ein Kilo; an den Waden Muffen aus Messingdrähten, welche gleichfalls ein Kilo wiegen; um die Taille ist die Bekleidung leichter; ein Stück Stoff aus Bananen-Fasern geflochten, welches im ganzen 45 Cm. hoch und 20 Cm. breit ist. Zwischen der Taille und dem Hals tragen diese Damen nichts. Aber am Hals befindet sich das Hauptstück der ganzen Bekleidung, ein schweres Halsband aus Kupfer, welches, je nach dem Reichtum des Trägers, bis 30 Kilo wiegt. Rechnet man hierfür durchschnittlich 27 Kilo, so hat die Negerdame 29 Kilo zu tragen, so viel, wie ein belgischer Infanterist trägt.“

Man schreibt aus Sglaun: „Die zwanzigjährige Tochter der hier allgemein geachteten Familie Hirschenhauser erhielt zur Linderung ihres heftigen Zahnschmerzes vom Hausarzte eine Morphinum-Injektion. Das Mädchen versiel in eine kurz andauernde Ohnmacht, welcher sofort eine zweite folgte, aus der es trotz aller Gegenmittel nicht mehr erwachte. Dieser Unglücksfall dürfte auch weitere Kreise interessieren, da die sonst harmlosen Morphinum-Injektionen von den Ärzten sehr häufig angeordnet werden.“

Ueber eine „interessante“ Leichentauschleistung in der Charité zu Berlin berichtet die „S.-Z.“ folgendes: Der Polizeidiener Groß in Mariendorf verstarb in voriger Woche in der hiesigen Charité und die Frau schickte einen guten gefüllten Sarg hinein für ihren verstorbenen Mann. Am Dienstag wurde nun die Leiche Groß' in dem Sarge nach Mariendorf geschafft und unter Aufsicht des Kriegervereins mit militärischen Ehren begraben. Der Frau erschien es so, als ob der Sarg einfacher sei, als der von ihr geschickte, sie ließ die Beerdigung aber vor sich gehen. Zur selben Zeit war nun auch eine Frau in der Charité gestorben, für welche der Mann einen einfacheren Sarg geliefert hatte. Derselbe wurde vor der Beerdigung zufällig noch einmal geöffnet und zu seinem größten Schrecken fand der Mann darin statt der Leiche seiner Frau die Leiche eines Mannes, nämlich die des Polizeidieners Groß aus Mariendorf, während seine Frau dort mit kriegerischen Ehren begraben war.

[Ein ungehobener Schatz.] Ein Zuchtshäusler ließ seinem in Königsberg wohnenden Bruder heimlich die Nachricht zugehen, daß er sich seinem Ende nahe fühle und ihn hier-

mit zum Erben von 36000 Mark und zweier goldenen Uhren einsetze, welche er vor vier Jahren in Voraussicht seiner Verhaftung am Bergplage vergraben habe. Der Ort war genau bis auf Fuß und Zoll beschrieben, so daß die Polizei, die von dem brüderlichen Vermächtnis Kenntnis erhielt, bei dem Heben des Schatzes nicht fehl gehen konnte. Unter Aufsicht eines Kriminalbeamten war deshalb kürzlich nachmittags an der bezeichneten Stelle in den Anlagen Nachgrabungen gehalten; aber nach langem Suchen wurden — statt des erhofften Schatzes nur drei verrostete Blechlöffel gefunden.

„Madame, ich habe ihn hier.“ In der Adlerstraße zu Berlin wohnt eine Witwe und Hausbesitzerin, welche keinem ihrer Dienstmädchen ein militärisches Liebesverhältnis gestattet. Als sie ein solches auch bei ihrer neuesten Küchenvorsteherin entdeckte, war sie um so erzürnter, da Auguste bei ihrem Dienstantritt heilig beteuert hatte, kein Mannsbild ansehen zu können. Madame überraschte aber die Züchtige eines Abends, als sie in der Küche einen kräftigen Dragoner mit Braten und Bier traktierte, und trotzdem dieser Krieger nach Augustens Beteuerung nur der bekannte „Landsmann“ sein sollte, so wurde ihr doch der Dienst gekündigt und den Dragoner verbat sich die Hausherrin sehr ernstlich. Darüber waren etwa 14 Tage vergangen, da ereignete sich am Donnerstag Abend etwas, wodurch die Partherzigkeit der Witwe einer milderen Gesinnung Platz machte. Ein arbeitsscheuer Schneider, welcher in dem Hause wohnte und ein abgesagter Feind des Mietzahlens ist, war von der Wirtin mit Exzession bedroht worden, demzufolge der Patron in Gesellschaft mehrerer „Freunde“ am genannten Abend in der Wohnung der Frau erschien und alles „demolieren“ wollte. „Ach“, rief in Todesangst die bedrohte Wirtin Augusten zu, „wäre doch jetzt Dein Dragoner hier!“ „Madame, ich habe ihn hier“, sprach freudig erregt die Köchin und im nächsten Augenblick holte sie den Krieger aus ihrer Kammer hervor. Die Wirtin machte zwar ein erstauntes Gesicht, aber hier that schnelle Hilfe not, um welche sie nun flehentlich den kürzlich so herzlos Ausgewiesenen bat. Der Dragoner machte auch nicht viel Umstände, er setzte sich auf Kriegsfuß und — der mutige Schneider nebst Konjunkten ergreifen eiligst die Flucht beim Anblick der bewaffneten Macht. Noch am demselben Abend wurde die Kündigung zurückgenommen, Auguste bleibt wieder. Der mutige Dragoner darf auch kommen, da er nicht allein in der Liebe, sondern auch als Beschützer gut zu verwenden ist.

„Selbst ist der Mann“, erklärte eine Amerikanerin in Pittsburg vor dem Gericht. Sie war von ihrem Manne wegen Mißhandlung verklagt und sagte: „Mein Mann ist Anarchist, und um ihn zu kurieren, bekomme er eine Tracht Prügel, so oft ich von einem anarchistischen Vabentreich höre.“ (Der Richter sprach sie frei.)

[Nur immer gemütlich.] Lieutenant: „Se, — Sie da, Landwehrmann, geben Sie mir etwas Feuer.“ Landwehrmann: „Fuier, jo das können Ihr han.“ — Lieutenant: „Aber hören Sie, Mensch, wissen Sie denn nicht, daß man einen Vorgesetzten mit Sie anspricht.“ — Landwehrmann: „Vent Se doch das Geschwätz sei, wege me Büchshölze machet mir zwoi loi' Breits und loi' Langs.“

Kudolf: „Ich reise mit Mama sechs Wochen ins Bad.“ — Elly: „Bist Du denn so schmutzig?“

„Schaun's, meine Herren“, so erzählte einst ein Ungar in Gesellschaft, „wie Sie mich sehen, bin ich so häßlich, wie's nur wenige sind. Aber Sie können mir's glauben, wie ich auf die Welt kam, war ich das schönste Kind, was man konnt' sehen, aber wie ich ein Jahr alt war, da hat mich halt meine Kindsmagd vertauscht.“

Buchstabenrätsel.

- Mit F. Dein eigen ist es, laß es auch allein
Bei Deinem Thun Dir Stütze sein.
- Mit G. Ein feurig Raß, kannst Du's bezwingen,
So wird das schöne Werk gelingen.
- Mit R. Ein Wort ohne Laut,
Das Leben erbaut,
Doch muß es, um zu frommen,
Von rechtem Munde kommen.
- Mit M. Ein mächtig Ding, dem oft wir unterliegen.
Kommt' ihm zuvor, so wirst Du siegen.

Samstagsblatt

zur

Unterhaltung und Belehrung.

Verantwortlicher
Redakteur:
H. W. Crone.

Beilage des Jüdenscheider Wochenblatts.

Druck und Verlag
von W. Crone jr.

№ 15.

Samstag, den 11. April.

1885.

Die Frankenburg.

Original-Roman von W. Roman.

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Ein sarkastisches Lächeln spielte um die Lippen des Grafen. „Der Glanz hat seinen Wert für mich verloren“, sagte er düster; aber das Bewußtsein dessen, was mich seit meiner Kindheit umgeben hat, sollert mich.“

„So bin ich es“, zitterte die Gräfin, und eine Thräne stieg in ihre Wimper; so ist es — — —

„Du bist die getreue Freundin meines kummervollen Daseins wie sollte ich Dir nicht dankbar, von ganzem Herzen zugehen sein!“

Sie reichte ihm die Hand und er berührte leise ihre Fingerspitzen mit den Lippen; die fieberhafte Hitze seines Atems durchschauerte Klothilde bis ins tiefste Herz. „Du bist krank, mein Udo“, begann sie von neuem, „gestatte Dir Ruhe.“

„Es ist keine Krankheit in mir“, unterbrach er sie heftig, „mein eigener Unmut ist es, der mich vor meinem Dasein erbeben läßt. — O, könnte ich sie verbannen, diese Ungeheuer, die mich bei Tag und Nacht verfolgen! könnte ich sie von mir jagen, diese täglich wiederkehrenden Traumbilder verwirrter Phantasien! könnte ich Verstreuung finden, könnte ich mich am Sonnenschein meines Daseins erfreuen wie ehedem!“ — Die Gräfin starrte ihn an. „Soll ich Dir vorlesen?“ fragte sie in bebendem Tone. „Soll ich Harfe spielen?“

„Du würdest Deine Mühe unnütz vergeuden, mein gutes Kind. — Ich muß fort! in die freie Natur muß ich hinaus, wo der Sturmwind mit den Feldern spielt, wo der Wettkampf meiner Brust mit dem — — —“

„Um Gott!“ rief Klothilde, „nein, ich laß Dich nicht! — Nein, heute darfst Du nicht von mir. Verzeihst Du denn mein Udo, daß heute unser — — — Hochzeitstag ist?“

„Das ist es! Die Erinnerung an den Tag unserer Verbindung ist es ja eben, die mich so entsetzlich vor meinem Dasein erzittern lehrt! O, Klothilde, vergieb mir! Und wenn einst nach Gottes ewigem Rathschlusse die Stunde kommen wird, in welcher die Folgen einer bösen That Dein und Deines Kindes unschuldiges Haupt darniederbeugen werden, wenn der Tag erscheint, da mein Name geschändet sein wird und der eurige durch mich — — — o, so vergieb mir! In der besseren Zuversicht laß Gnade über meinem Andenken walten, daß ich nicht Herr meiner Handlungen in dem Augenblicke gewesen, da ich diese unheilsschwere, Verderben bringende That vollführte!“

Er hatte sie mit Festigkeit an sich gezogen und ihre Stirn mit einem heißen Kusse berührt; jetzt ließ er sie, betäubt von

dem soeben Vernommenen, sich nicht zu rühren imstande war, aus der Umarmung und eilte gestügelter Schritte dem Ausgange zu.

Es dauerte eine Weile, bis die Gräfin sich von ihrer Bestürzung erholte; da — — (sie wollte das flammende Auge zum Himmel erheben) — — erblickte sie ihren Gemahl auf einem Renner durch den Garten jagen, der Waldung zu. — Sie wollte rufen; doch noch ehe sie das Fenster öffnen konnte, war er dahin; durch eine Biegung des Weges war er ihren Blicken verschwunden.

Verzweifelt sank sie zurück; vergebens bemühte sie sich, das soeben Gehörte in seinem ganzen Umfange zu begreifen; ihre Gedanken wurden unklar, ihr Geist verwirrte sich, sie versank in einen Zustand wachen Träumens, aus welchem er allmählich in einen wohlthuenden, sie besänftigenden Schlummer überging.

Es war spät am Abend, als endlich Klothilde zu sich kam. — Ihr Gemahl war noch nicht im Hause, allein die junge Frau war ja an solch' spätes Ausbleiben seit lange gewöhnt. — Sie schellte ihrer Bode, um sich in ihr Schlafgemach hinaufführen und entkleiden zu lassen. Zum erstenmale seit ihrer Kindheit wünschte sie, daß die Frau an ihrem Bette wache, bis sie eingeschlafen sei.

Als die Dunkelheit der Nacht dem jungen Tage wich, ließ sie die Gräfin allein am Fenster ihres Schlafgemachs weinend zurück. Ihr Herz schlug hörbar bei dem leisesten Geräusche, ihre Blicke suchten in der grauen Ferne, doch unsonst! sie war allein; der Park, der Garten blieb einsam; der Gatte, dessen unheilvolles Dasein sie erbeben machte, kam nicht mehr zurück.

Graf Udo war in die offene Gegend hinausgeritten, in wilder Hast, über Wiesen und Felder, durch Ager und Wald; ohne auf die Gegend Achtung zu haben, ließ er seinem Rosse die Zügel, bis er sich plötzlich auf einem ihm durchaus fremden Landstriche befand. Erhißt und vom langen Jagen durstig geworden, betrat er ein Wirtshaus, das zur Seite des Waldes lag; er nahm Erfrischungen, befahl, daß man auch sein Pferd restauriere, und trat alsbald, nachdem er sich über die Richtung, welche er zu nehmen habe, in Kenntnis gesetzt, seinen Heimweg an. Die Zeit rückte voran.

Bald machte das Zwielicht des Abends einer undurchdringlich schwarzen Finsternis Platz; kein Sternenschein erhellte die ranhe Dunkelheit der Herbstnacht; die Wege waren schlüpfrig; das Roß, ungewohnt an die Schauerlichkeit, welche so über der Natur lag, gewann mit jeder Minute an Wildheit; es schlug aus, bäumte sich und warf endlich, erschreckt durch die breit überhängenden Zweige einer mächtigen Eiche, seinen Reiter mit einem so jähen Sturze zu Boden, daß in wenig Sekunden das Licht seines Lebens erloschen war.

Die Nacht war schwarz, die Gegend lag einsam, kein menschliches Wesen kam an der Stelle vorüber, an welcher der tote Körper des jungen Grafen im Schlamme des Weges lag; erst als der junge Morao wieder Licht und Leben über die Schöpfung brachte, fanden Leute der Umgebung den schon kalt gewordenen Leichnam und trugen ihn zur nächstgelegenen Polizeistation.

Es dauerte nicht lange, so war die Identität des Verunglückten festgestellt; die Initialen der Bekleidung harmonierten ja in größter Genauigkeit mit den Aufschriften der Briefe, die das Portefeuille, welches in seiner Brusttasche vorgefunden worden, enthielt. — Also wurde der Entsetzte, so gut es sich einrichten ließ, auf einer Bahre verhüllt, und diese dann, sobald die Mittagszeit vorüber war, unter Eskortierung von sechs Gewährsmännern, nach der drei Meilen entfernt gelegenen Festung Frankenburg abgejagt.

Der Tag neigte sich dem Ende, als der Wagen langsam Ganges über den Schloßhof kam. Diese Ruhe wirkte den Ankommen entgegen. Es war als ahne die Luft, welche das schöne Gebäude umwehte, ein Unglück, es war als drückte der Himmel selbst diesen Stunden Trübseligkeit auf. Es bedurfte indes nicht vielen Lärmens, um der Dienerschaft zu künden, daß etwas, was den Horizont trübe, im Anzuge sei. In wenigen Sekunden stand alles, was Leben auf der Frankenburg hatte zusammengescharrt bei einander da.

„Was es nur sein mag?“ flüsterte der eine. — „Es hat ein Unglück gegeben,“ meinte ein anderer.

„Doch nicht unser gnädiger Herr?“ rief ein dritter entsetzt. — „Der Herr Graf sind vom Pferde gestürzt und heute früh tot am Wege aufgefunden worden,“ erklärte der Beamte, indem er begann, die Umhüllung zu lüften, die um die Bahre geschlungen war. Das war ein Schreck! — „Seine Gnaden! — der Herr Graf!“ so tönte es von allen Seiten. — „Dacht ichs doch,“ brummte ein Stallknecht, „kein vernünftiger Mensch möchte einen so weiten Mitt auf einem so wilden Renner wagen. Unzählige Male hab ichs dem Herrn Grafen gesagt!“ — Jetzt war auch die alte Barbara da. Mit einem lauten Schrei hatte sie sich über den kalten Leichnam geworfen. „Mein bester, gnädiger Herr!“ so schallte es unaufhaltsam von ihren Lippen, indes ihre zitternden Hände das Antlitz des Toten streichelten. Doch was half es? Der fesselhafte Körper lag regungslos da.

Und die Gräfin? Ermüdet von dem langen vergeblichen Harren ruhte sie auf einem Divan im oberen Geschosse und hatte keine Ahnung von dem, was unten im Hausflur vor sich ging. Ihre Wangen waren bleich, ihr Auge weinte nicht mehr. Ein dumpfes Vorgefühl nahen Unglücks beherrschte ihre Seele. Sie war in diesem Augenblicke kein lebendes Wesen zu nennen, sie schien eine fühl- und denkungslose Statue zu sein.

Da trat Barbara ein. „O! Frau Gräfin!“ — „Run?“ fragte Klothilde. — „Tot! — tot!“ das war alles, was Barbara sprach. Tot! — Klothilde hörte nur dies, doch dies eine genügte. — Mechanisch fuhr sie vom Divan empor, mechanischer sank sie nieder; ihr Antlitz war mit Zeichenblässe überzogen, ihr Mund geschlossen, ihr Auge starrte ausdruckslos vor sich hin. Plötzlich richtete sie sich empor. „Gib mir deinen Arm,“ sprach sie tonlos; „ich will zu meinem Gatten hinuntergehen.“

Und so gestützt auf die alte Dienerin, verließ die Gräfin ihr Zimmer und schritt über den langen Korridor und die Treppe hinab. Man hatte die tote Hülle des Grafen auf ein Ruhebett gelegt und in der Mitte des Salons aufgestellt. — Die Gräfin, immer auf Barbara gestützt, trat herein. — Raum aber war sie des leblosen Körpers ansichtig geworden, als sie mit dem herzerreißenden Ausrufe: „Mein Udo! mein Gatte!“ über denselben stürzte und dann an der Seite des Ruhebettes niederfiel. Sie hatte ihn geliebt. —

Die Kunde von des Grafen Unglücksfall verbreitete sich wie ein Lauffeuer in der ganzen Umgebung und so fanden sich zur Stunde der Verbigung unzählige Teilnehmende jeden Ranges und Standes auf der Frankenburg ein. — Es war ein endloser Zug von Fußgänger und Karossen, die dem Verbliebenen, als man ihn zur Ruhe bestattete, das Geleit gab; selbst die Gesellschaft der Hauptstadt hatte ihre Vertreter entsendet; eine unbeschreibliche Menge von Blumen und Kränzen war auf und um die Grabstätte verstreut; die alte Familiengruft der von Sternenberg wachte sich nicht zu entsinnen, daß jemals eine solche Teilnahme für einen ihrer Toten mal an den Tag gelegt worden sei.

Zweites Kapitel.

Sechs Wochen seit dem Tode des Grafen waren dahin. Die Kondolenzbesuche hatten aufgehört, die junge Witwe in ihrer ruhigen Zurückgezogenheit zu stören; Klothilde lebte nur sich selbst und ihrem Kinde; und wenn auch hin und wieder noch ein dritter Gedanke sich in die Monotonie ihrer einsamen Tage mischte, so war es die Erinnerung an den Gatten und das vielleicht unfreiwillig hervorgerufene Geständnis, welches er am letzten Tage seines Lebens abgelegt.

Klothilde, eine Feindin aller irre führenden Gedanken, hatte sich niemals mit Entzifferung jener rätselhaften Worte bemüht. Der Ausspruch, welchen Udo gethan, blieb für sie abstrahant ein Geheimnis, dessen Lösung sie aus keinerlei Gründen ersehnte; und dennoch — das Schicksal wollte es so — sollte die Stunde schlagen, die sie in Verhältnisse, welche ihr Dasein erschütterten, Einsicht thun ließ. Zwei lange Stunden waren jetzt verfloßen, seitdem sie sich in dem alten Bibliothekzimmer des Hauses eingesperrt hielt; ihr Kopf ruhte gedankenvoll in den Händen; ihre Lippen flüberten, tiefe Seufzer entzogen sich ihrer Brust. — Sie hielt die Ellenbogen auf ein paar auseinandergelegte Briefe gestützt, es schien, als wolle sie die verräterischen Papiere hindern, ihrem Wesig zu entgleiten; von Zeit zu Zeit erhob sie das Antlitz und warf einen prüfenden Blick über die Zeilen, worauf sie dann mechanisch das Haupt in die frühere Stellung zurückzucken ließ.

Der Inhalt dieser beiden Briefe war schätzenswert.

„Mein inniggeliebter Udo!“ — (so hieß es in dem ersten.) „Es sind jetzt mehr als acht Wochen verstrichen, seitdem Du mich verließest, um Deine Heimat zu sehen. — Bis jetzt habe ich außer der ersten, die zwei Tage nach Deiner Abreise, von der Schweiz aus datiert, bei mir antraf, keine Nachricht erhalten. — Hast Du denn noch nicht die Einwilligung Deines Vaters zu meiner Aufnahme erlangt?“

„Sende mir einige Zeilen, denn Du weißt nicht, wie ängstlich ich um Dich und Deinetwegen um mein Verhältnis zu Dir bin. — Ich möchte ja alles thun, um nur Dich glücklich zu sehen.“

„Noch eins. — Der kleine Vorrat an barem Gelde, den Du mir bei Deiner Abreise gelassen, ist nahezu verzehrt. — Ich werde daher, um auf jeden Fall Verlegenheiten aus dem Wege zu geben, in die Heimat zurückkehren und dort Deinem lieben Briefe und lieber noch Deiner Rückkehr entgegensehen.“

Deine Annetta.“

Das zweite Schreiben, fünf Jahre später, von Verlammo aus datiert, lautete: „Mein lieber Udo!“

Wiewohl ich nicht weiß, ob diese Zeilen jemals in Deinen Besitz gelangen werden, so kann ich doch nicht amhin, dem Schmerz, der in mir wüthet, Ausdruck zu verleihen. O könntest Du ermessen, welche Qual mich erfüllt! hättest Du eine Ahnung von dem Glend, welches Deine Trennsigkeit über unser aller Dasein gebracht; o hätte nie der Tag geschienen, an welchem Du Deinen Fuß in unsere friedliche Heimat gesetzt, wäre niemals die Stunde gewesen, in der Du mich, das thörichte, unbesonnene Mädchen, verführtest, auf ewig die Deine zu sein! Und doch! zu was nützen heute die Vorwürfe, die Klagen, alles Vereuen? — wer in diesem Leben wird jemals Mitleiden fühlen mit der gebrochenen Blume, wenn er die blühende mit eigenen Füßen von sich stieß! Mein Hoffen ist auch nicht mehr auf Erden, meine Sehnsucht geht der ewigen Heimat zu; bald wird der dunkle Schoß der Erde mich in sich bergen, ich werde anruhen dürfen von den Sorgen und Mühen, welche mir Deine Liebe als einzige Gabe heuchlerisch hinterließ! Doch was dann? was wird dann aus Bella und Elsa? O, laß mich schweigen, Udo: mein Geist verwirrt sich und mein armes Herz erstarrt! Ist das die Liebe, die Du mir einstmal vor Gottes heiligem Altar geschworen?

„Und um was, ich Thörin härmte ich mich ab? um was ließ ich mein armes Herz brechen in Angst und verzehrender Sorge? Vielleicht gefällt sich gar mein Udo in den Armen einer andern, während ich, die ich doch allein die seine bleiben sollte, bittere Thränen der Verzweiflung weine und meine Seele sich verzehren lasse in Not und Qual! Genug des Vorwurfs, Udo. Wie lange mag ich auf Erden noch sein! bald wird die Stunde kommen, da eine andere Welt mich empfängt. — Darum sei barmherzig! sage mir, wo Du Dich aufhältst, damit, wenn ich bald geschieden sein werde, die Kleinen nicht so erbarmungslos elend verlassen sind!“

Annetta.

P. S. Adressiere den Brief zu Tante Ulrici, goldenes Adlerhotel.“

Ja, es lag etwas Geheimnisvolles in diesen Zeilen, deren stumme Sprache das Herz der Gräfin erbeben ließ. — Wer war diese Annetta? wer waren Elsa und Bella? in welcher Beziehung hatte diese Annetta zu ihrem Gatten gestanden? mit welchem Rechte klagte sie ihn des sündhaften Treubruchs an? Alle diese Fragen beschäftigten das Herz der armen Gräfin mit Macht. — Es war nicht eine eitle Neugier, wenn das Verlangen in ihr rege ward, zu wissen, in welcher näherer Beziehung diese Briefe zu ihrem Gatten gestanden; mußte nicht der Argwohn in ihr keimen, daß — ob mehr, ob minder — diese Annetta schuld an dem unglücklichen Verhältnisse ihrer eigenen Ehe gewesen sei?

Lange Stunden hatte sie brütend über das, wozu der Schlüssel ihr fehlte, im Bibliothekzimmer ihres Gatten einsam verbracht; sie suchte, was sich nicht zeigte; den Kopf in die Hand gestützt, das Auge abwechselnd vor sich und auf die Briefe gehesht, sah sie, bis der wirre Knäuel ihrer Gedanken sich in ein buntes Durcheinander verlor; sie fand keinen Ausweg; es fehlte ihr ja alles; nur eines wußte sie, in einer Beziehung nur war sie entschieden; sie wollte Klarheit, und in diesem Punkte hatte sie einen unwandelbar festen Entschluß gefaßt.

Fortk. folgt.

General Vogel v. Falkenstein. †

Am 6. d. M. früh ist zu Schloß Dolzig bei Sommerfeld der General der Infanterie z. D. Eduard Ernst Friedrich Vogel v. Falkenstein nach längerem Siechtum gestorben. Mit ihm ist wieder einer der wenigen übrig gebliebenen Teilnehmer an den Befreiungskriegen von 1813/15 zur großen Armee verammelt. — Sein Name war noch in letzter Zeit viel genannt, weil das letzte eiserne Kreuz alter Stiftung, welches die Liste der aktiven Offiziere aufwies, die Brust des alten Generals schmückte, der als Chef des 56. Infanterie-Regiments immer noch zu der aktiven Armee zählte. Ueber sein Befinden waren seit Jahren schon ungünstige Nachrichten bekannt geworden, und man wußte, daß der früher eisenfeste, geistig und körperlich gleich regsame Veteran unter den Uebeln, die hohes Alter meist mit sich bringt, schwer zu leiden hatte.

Der General war am 5. Januar 1797 zu Breslau geboren, ist also nicht ganz ein Vierteljahr älter, als unser Kaiser. Am 14. März 1813, wenig über 16 Jahre alt, trat der Knabe drei Tage bevor der „Ausruf auf mein Volk“ publiziert wurde, als freiwilliger Jäger beim Westpreussischen Grenadier-Bataillon ein und wurde am 8. Dezember 1813 Sekonde-Lieutenant. Er machte beim 1. Westpr. Infanterie-Regiment den Feldzug 1813/14 mit und kämpfte insbesondere bei Groß-Görschen, Bautzen, an der Katsbach, bei Bischofswerda, Montmirail, Chateau Thierry, Merz und Laon. Mit dem Eisernen Kreuz zugleich erhielt er Anfang 1814 den russischen Georgenorden. Nach Beendigung des Krieges kam Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment verlegt, kam Lieutenant Vogel v. Falkenstein 1815 nicht zur besonderen Teilnahme an den erneuten Kämpfen, zog aber mit in Paris ein. Eine kleine Abwechslung in den folgenden Friedensjahren bot 1818 eine Kommandierung zur Kaiserwache während des Kongresses in Aachen. Am 30. März 1821 wurde v. Vogel Premierlieutenant und war als solcher mehrere Jahre zum topographischen Bureau und zum Planzeichnen kommandiert. Sein weiteres Avancement vollzog sich den langen Friedenszeiten entsprechend sehr langsam: am 12. Oktober 1829 wurde er Hauptmann und am 26. März 1841 Major. Nachdem er von 1841—1843 das kombinierte Garde-Reservebataillon kommandiert hatte, erhielt er das 1. Bataillon des Kaiser-Franz-Regiments, das er auch beim Straßenkampf am 18. März 1848 führte. Hierbei wurde er leicht verwundet, nahm jedoch wieder an dem Feldzuge gegen Dänemark Teil. Im August 1848 zum Kommandeur des Garde-Schützen-Bataillons ernannt, wurde er bald darauf Oberstlieutenant. Am 4. Mai 1850 erfolgte seine Ernennung zum Chef des Generalstabes des III. Armeekorps hiersebst, in welcher Stellung er 1851 Oberst wurde. 1855 erhielt er erst die 5., dann die 3. Garde-Infanteriebrigade, und wurde am 12. Juli Generalmajor. Er blieb aber nicht lange vor der Front, wurde vielmehr bereits im Juni 1856 als Direktor des Militärökonomie-Departements in das Kriegsministerium verlegt. 1858 erhielt General v. Vogel das Kommando der 5. Division in Frankfurt und wurde zum Generalleutnant befördert. 1863 vertauschte

er diese Division gegen die 2. Garde-Infanterie-Division hiersebst. Als Ende 1863 der Krieg gegen Dänemark ausbrach, wurde General v. Vogel als Chef des Generalstabes beim Oberkommando der zur Ausführung der Bundesexekution in Holstein bestimmten Armee ernannt und hatte in dieser Stellung an dem glücklichen Ausgange des Feldzugs großen Anteil. Am 30. April 1864 wurde ihm der Oberbefehl über die beiden zur Zeit in Zittland stehenden preussischen Divisionen erteilt, auch bekam er den Orden pour le mérite. Nach definitiver Beendigung des Krieges erhielt der jetzt Verstorbene die Stellung als kommandierender General des VII. (Westfälischen) Armeekorps und wurde am 18. Juni 1865 General der Infanterie. Als 1866 der Krieg gegen Oesterreich und dessen Verbündete erklärt wurde, erhielt General Vogel v. Falkenstein den Oberbefehl über die gegen die Hannoveraner und Süddeutschen aufgestellte Armee, die spätere sogenannte Mainarmee. Er schloß die Kapitulation bei Langensalza ab, befehligte in den Kämpfen bei Hammelburg, Riffingen und Aschaffenburg, mußte aber bereits am 11. Juli den Oberbefehl an den General Freiherr v. Mantauffel abtreten und wurde zum Generalgouverneur des unter preussischer Verwaltung stehenden Teils des Königreichs Böhmen ernannt. Am 7. September wurde er von diesem Verhältnis entbunden und am 30. Oktober 1866 zum kommandierenden General des 1. Armeekorps ernannt, nachdem er in Anerkennung seiner Verdienste bei der Mainarmee zum Chef des zum VII. Korps gehörigen 56. Infanterieregiments ernannt war. Das 1. Armeekorps führte General v. Vogel nur bis zum 4. August 1868, alsdann wurde er auf seinen Wunsch von dieser Stellung entbunden und ohne besonderes Kommando bei den Offizieren von der Armee geführt. Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich wurde General v. Vogel, der infolge seines Alters eine Befehlshaberstelle beim aktiven Heere nicht mehr wahrnehmen konnte, zum Generalgouverneur im Bezirk des I., II., IX. und X. Armeekorps und Oberbefehlshaber aller dort vorhandenen Truppen ernannt, eine Stellung, in der er bekanntlich mit einer fast an Rücksichtslosigkeit grenzenden Strenge verfuhr. Nach Beendigung des Krieges erhielt General v. Vogel den Schwarzen Adlerorden und blieb wieder ohne bestimmte militärische Funktion, bis er unter dem 27. Dezember 1873 auf sein dringliches Abschiedsgesuch mit Pension zur Disposition gestellt wurde. Er lebte seitdem in Zurückgezogenheit auf seinem Gute Dolzig, das er aus seiner Dotation vom Herzog zu Anhalt-Köthen gekauft hatte. Von seinen Söhnen ist einer Abteilungschef im Großen Generalstabe; derselbe gilt für einen der tüchtigsten Offiziere der Armee.

Das Lebensbild des Generals entrollt ein gutes Stück unserer vaterländischen Geschichte, deren Phasen der Verstorbene in den letzten 70 Jahren sämtlich mit durchgemacht hat. Er war entschieden ein Anhänger der alten, strengen Zeit, der vielen Neuerungen und Fortschritten mit Zweifeln und Mißtrauen begegnete. Ein trockener Humor, der sich in allen Lebenslagen betätigte und der sich bei vielen Gelegenheiten nach außen hin kundgab, zum Beispiel in seinen Kriegsbefehlen, bildete einen Hauptzug im Charakter des Verstorbenen, dessen militärischen Verdiensten die größte Anerkennung nicht zu versagen ist.

Haus- und Landwirtschaft.

— [Salzen des Heues] hat sich nach mehrjähriger, praktischer Erfahrung vieler Landwirte als sehr nützlich und vorteilhaft erwiesen, da hierdurch nicht nur vielen nachteiligen Veränderungen bei längerer Aufbewahrung des Heues vorgebeugt, sondern daselbe auch lieber von dem Vieh genommen wird. Das Salzen des Heues wird am besten beim Abladen oder Einschobern desselben auf dem Felde vorgenommen. Man rechnet auf den Zentner Heu $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{8}$ Pfund Viehsalz. Das Salz dient nicht als Nahrung, aber es reizt, erleichtert die Verdauung und macht es dem Tiere möglich, eine größere Quantität Nahrung zu verzehren und zu assimilieren. Man hat schon die Beobachtung gemacht, daß Tiere, welche längere Zeit mit gesalzener Heu gefüttert wurden, später ungesalzenes nur ungern fraßen.

— [Karbolsäure gegen Durchfall der Kälber.] Im Zentralblatt für Posen berichtet ein Landwirt über die zuverlässigen Erfolge, welche er bisher mit Karbolsäure gegen den Durchfall der neugeborenen Kälber gehabt hat. Sowie man den Durchfall bei den jungen Kälbern bemerkt, gebe man sofort von